

Thema: Wirtschaft

Autor:

Ein Aushängeschild mit Kratzern

Einst hatte Europa die stärkste Pharmaindustrie der Welt. Jetzt ziehen Firmen in die USA und nach Asien. Auch ihre Innovationskraft sinkt. Was ist passiert?

WIEN (SN-lej). Novartis, Schering, Boehringer Ingelheim, Hoffmann-La Roche. Man braucht nicht lange nachzudenken, um einige der großen europäischen Medikamentenhersteller beim Namen nennen zu können. Vor allem die deutschsprachigen Länder, einst das Mekka der chemischen Forschung, war immer die Heimat großer Pharmafirmen.

Doch in den vergangenen zehn bis 15 Jahren hat Europas Aushängeschild dicke Kratzer abbekommen: Die Entscheidungen, auch darüber, welche Krankheiten bekämpft werden, fallen immer häufiger in den USA. Dort kommen neue Arzneien zuerst auf den Markt: US-Patienten hätten oft vor europäischen Patienten Zugang zu neuen Therapien, sagte Hildrun Sundseth von der Europäischen Krebspatienten-Koalition (ECPC) in Brüssel Donnerstagnachmittag bei einer Veranstaltung des Europäischen Forums Alpbach und der forschenden pharmazeutischen Industrie



Die Entwicklung von Medikamenten wandert aus Europa ab. Bild: SN/WILD & TEAM

(FOPI) in Wien. Bei 3000 Krebsstoffen in Europa pro Tag spiele das sehr wohl eine Rolle.

Doch wie kommt es just in Europa, dessen Gesundheitssystem gerechter sein will als das US-amerikanische, zu diesen Benachteiligungen? In Europa sei, bis auf die Schweiz und Großbritannien, die Balance von Gesundheits- und Industriepolitik verloren gegangen, beklagte Franz Humer, Vorstandsvorsitzender von Hoffmann-La Roche. Einsparungen würden für wichtiger gehalten als Neuerungen. Die Entwicklungskosten, laut einer Studie von PricewaterhouseCoopers 500 Mill. Euro je Wirkstoff, sei-

en hier kaum hereinzuspielen. Neben Kassensystemen, die Preisdruck bringen, und den generell weniger günstigen Bedingungen für Forscher, spielt auch die schwachbrüstige Biotech-Szene eine Rolle: Europa habe zwar mehr kleinere Biotech-Firmen als die USA, ihre finanzielle Ausstattung sei jedoch schlechter, betonte Alexander von Gabain, Gründer und Vorstandsmitglied der börsennotierten Wiener Impfstofffirma Inter-cell. Kleine Biotech-Firmen seien jedoch für die großen Pharmafirmen unentbehrlich geworden: Nur ein Drittel der Wirkstoffe, die sich weltweit im Stadium der klinischen Prüfung befänden, stammten direkt aus den Labors der Top-100-Pharmafirmen. Der Gutteil komme von kleinen Biotech-Unternehmen.

Ein Lösung könnte sein, Medikamente, die für die Patienten tatsächlich große Fortschritte bringen, aus dem rigiden Erstattungssystem der Kassen auszunehmen. Die Entwicklungskosten sollten nicht nur über den Preis, sondern auch über die staatliche Forschungsförderung bezahlt werden, regte zudem Clemens Auer, Kabinettschef im Gesundheitsministerium, an. Er verwies auch darauf, dass nur eines von 30 Arzneimitteln tatsächlich so neu sei, wie behauptet werde. Oft handle es sich um Mini-Innovationen.